

Regionale Resilienz: ein Vergleich der Krisenfestigkeit deutscher Kreise

Nr. 328, 13. April 2021

Autoren: Dr. Stephan Brand, Telefon 069 7431-6257, stephan.brand@kfw.de,
Dr. Johannes Steinbrecher, Telefon 069 7431-2306, johannes.steinbrecher@kfw.de

Die Corona-Krise hat Auswirkungen auf die Wirtschaft und Gesellschaft in allen Regionen Deutschlands. Um abschätzen zu können, inwiefern die Regionen durch die Krise betroffen sind und wie schnell sie sich davon erholen können, lohnt ein Blick auf ähnlich gelagerte Krisen in Deutschland. Zu diesem Zweck hat die Dresdner Niederlassung des ifo Instituts im Auftrag der KfW drei unterschiedliche Schockszenarien für die Kreisebene in Deutschland untersucht.

Die Ergebnisse zeigen, dass sowohl mit Blick auf die Finanzkrise 2008/2009 als auch mit Blick auf lokale Extremwetterereignisse und lokale Arbeitsmarktschocks die Mehrheit der deutschen Regionen die Schocks in der Regel nur kurz beeinflussten. Auch erholte sich ein Großteil der Regionen innerhalb weniger Monate bzw. Jahre davon.

Auch wenn diese Ergebnisse nicht eins zu eins auf aktuelle Herausforderungen wie die Corona-Krise oder den Klimawandel übertragen werden können, deuten die Ergebnisse der Studie doch auf eine gewisse Resilienz der Regionen in Deutschland hin. Da die Resilienz von regionalspezifischen Faktoren abhängt, erscheint eine gezielte Förderung resilienzsteigernder Faktoren wie der regionalen Innovationskraft und einer diversifizierten Wirtschaftsstruktur sinnvoll, um die Krisenfestigkeit und damit auch den Lebensstandard in allen Regionen Deutschlands dauerhaft zu sichern.

Die Corona-Krise hat die deutsche Wirtschaft auch nach über einem Jahr weiterhin fest im Griff. Zwar haben sich die schlimmsten Befürchtungen für 2020 nicht bewahrheitet, dennoch wiegen die wirtschaftlichen Folgen der Pandemie schwer: Um rund 5 % sank die Wirtschaftsleistung in Deutschland im Jahr 2020.¹ Die Stärke des Schocks und dessen Auswirkungen auf alle Regionen Deutschlands werfen deshalb auch die Frage nach der Widerstandsfähigkeit deutscher Regionen auf.

Diese Frage ist allerdings nicht neu – immer wieder müssen sich Wirtschaftssysteme an äußere Widrigkeiten anpassen und teils schwere Krisen überwinden. Die Corona-Krise ist die jüngste und aktuell gravierendste solcher Herausforderungen. Für einen angemessenen wirtschaftspolitischen Umgang mit solchen Krisen wird ein grundlegendes Verständnis benötigt, wie sich Regionen in Deutschland in ihrer Wider-

standsfähigkeit unterscheiden und welche Faktoren die Widerstandsfähigkeit beeinflussen. Dieses Verständnis ist auch mit Blick auf das Ziel gleichwertiger Lebensverhältnisse von Bedeutung, da Unterschiede in der Widerstandsfähigkeit von Regionen in jeder Krise dazu führen können, die Erreichung gleichwertiger Lebensverhältnisse zu erschweren. Aus diesem Grund hat die Dresdner Niederlassung des ifo Instituts im Auftrag der KfW die regionale Resilienz in Deutschland anhand drei verschiedener Szenarien untersucht (siehe Box). Die zentralen Ergebnisse dieser Studie werden im Folgenden kompakt dargestellt.² Der Fokus liegt dabei auf den Erkenntnissen, die aus der Finanzkrise 2008/2009 – einer globalen Wirtschaftskrise ähnlich der gegenwärtigen Situation – für die regionale Resilienz in Deutschland gezogen werden können.

Resilienz wird durch Vulnerabilität und Regenerationsfähigkeit bestimmt

Im ökonomischen Kontext wird unter Resilienz die Fähigkeit eines Wirtschaftssystems verstanden, nach einem negativen Schock zum Ausgangsniveau zurückzukehren. Dabei können sich Schocks in Dauer und Intensität unterscheiden: Ein langfristiger Strukturwandel stellt andere Herausforderungen an die Resilienz als ein vergleichsweise kurzfristiger, aber heftiger Schock wie die Finanzkrise 2008/2009.³

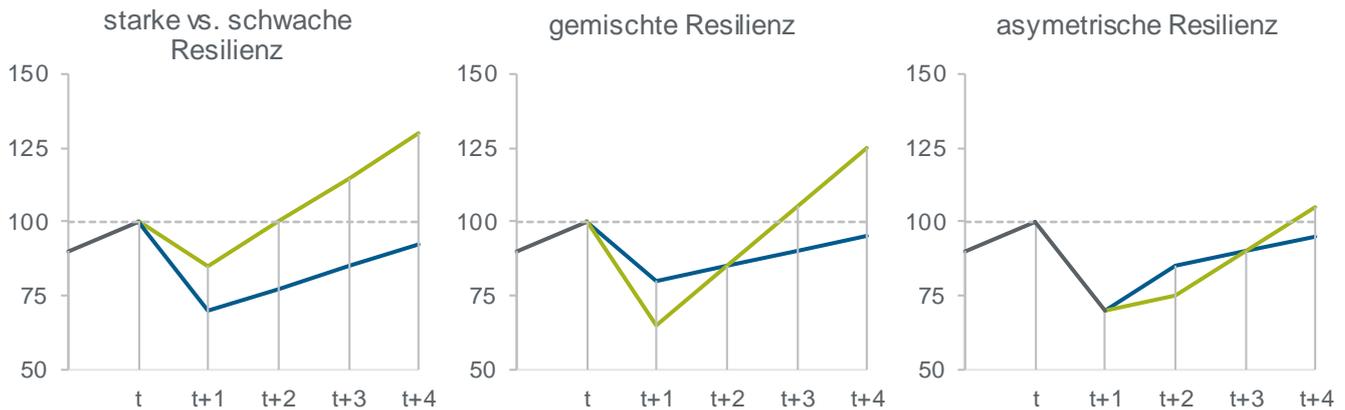
Die Studie

Im Rahmen der Analyse wird die regionale Resilienz zunächst begrifflich eingeordnet und anschließend auf Kreisebene anhand von drei unterschiedlichen Schocks empirisch betrachtet: die Auswirkungen der globalen Finanzkrise im Jahr 2009, die Wirkung einer lokal wirkenden Naturkatastrophe – dem „Jahrhundertsturm“ Lothar im Jahr 1999 – und der Effekt regionaler Arbeitsmarktschocks zwischen 2013 und 2020

Die vollständige Studie finden Sie unter: [Analyse regionaler Risiko- und Resilienzfaktoren in Deutschland \(kfw.de\)](#)

Unabhängig von der Art des Schocks lässt sich Resilienz in die Komponenten Vulnerabilität und Regenerationsfähigkeit zerlegen.⁴ Vulnerabilität beschreibt, wie anfällig ein System in Krisen reagiert, z. B. wie stark die Wirtschaftskraft in einer Krise einbricht. Die Regenerationsfähigkeit beschreibt wiederum, wie gut sich ein System von dem Schock erholt, z. B. wie schnell die Wirtschaftskraft wieder das Vorkrisenniveau erreicht. Grafik 1 gibt einen schematischen Überblick über das Zusammenspiel beider Komponenten.

Grafik 1: Vulnerabilität und Regenerationsfähigkeit bestimmen Resilienz



Lesehilfe: Abgebildet sind die typischen Formen der Resilienz, wobei die grüne Linie jeweils eine stärkere und die blaue Linie eine schwächere Resilienz zeigt.

Quelle: eigene Darstellung.

Die einfachsten Fälle sind in der linken Teilgrafik abgebildet: Eine starke Resilienz wird durch eine geringe Vulnerabilität und eine hohe Regenerationsfähigkeit gekennzeichnet. In diesem Fall ist der Schock gering, das System hat also nur einen „kurzen Weg“ bis zur Erholung vorsich. Gleichzeitig ist der Erholungspfad dynamisch, das Vorkrisenniveau wird bald nach der Krise wieder erreicht und sogar deutlich überschritten (grüne Linie). Das Gegenteil ist bei einem schwach resilienten System der Fall (blaue Linie). Hier ist der Einbruch stark und die Erholungsgeschwindigkeit niedrig. Es dauert sehr lange bis das Vorkrisenniveau wieder erreicht wird, es ist sogar möglich, dass es gar nicht wieder erreicht wird.

Eine Zwischenform ist die gemischte Resilienz. So ist es möglich, dass ein System zwar wenig vulnerabel ist, d. h. nur geringe Einbrüche in einer Krise verschmerzen muss, die Regenerationsfähigkeit aber so niedrig ist, dass eine vollständige Erholung trotz des „kurzen Weges“ sehr lange dauert (blaue Kurve in der mittleren Abbildung). Gleichzeitig ist es möglich, dass ein System zwar hoch vulnerabel ist, aber aufgrund einer hohen Regenerationsfähigkeit relativ schnell nach dem Einbruch bereits wieder das Vorkrisenniveau erreicht (grüne Kurve in der mittleren Abbildung).

Es ist auch möglich, dass sich asymmetrische Resilienzen zeigen. So können sich die Erholungsgeschwindigkeiten zweier Systeme zwischen verschiedenen Zeitpunkten verändern, was ebenfalls Einfluss auf die Bewertung der Resilienz dieser Systeme zu diesen Zeitpunkten hat. So verläuft die blaue Kurve in der rechten Teilgrafik zunächst steiler als die grüne, das „blaue“ Wirtschaftssystem erholt sich somit zunächst schneller und wäre zum Zeitpunkt t+2 als resilienter einzuschätzen. Danach verläuft die Erholung des „grünen“ Systems hingegen deutlich dynamischer, sodass zum Zeitpunkt t+3 beide Systeme als gleich resilient und zum Zeitpunkt t+4 das „grüne“ sogar als das resilientere System gelten würde. Daraus wird deutlich, dass die Bewertung der Resilienz auch vom Zeitpunkt der Betrachtung abhängt. Im hier vorgestellten Gutachten wurden deshalb sowohl unterschiedliche Schocks als auch unterschiedliche Betrachtungszeiträume analysiert.

Vielfältige Einflussfaktoren der Resilienz möglich – für Deutschland aber noch kaum empirische Erkenntnisse

Die in Grafik 1 angedeuteten unterschiedlichen Ausprägungen von Resilienz liegen auch darin begründet, dass sowohl die Art des Schocks als auch Unterschiede in den vorliegenden Rahmenbedingungen die Widerstandsfähigkeit von Regionen beeinflussen. Um dieser Komplexität Herr zu werden, hat die wissenschaftliche Forschung eine ganze Reihe an möglichen Einflussfaktoren untersucht.⁵ Die empirischen Ergebnisse sind dabei gemischt und hängen stark von der jeweiligen Wirtschaftsstruktur der untersuchten Regionen ab, z. B. da ein höherer Anteil des relativ konjunkturunabhängigen primären Sektors zumindest die kurzfristige Vulnerabilität einer Region zu senken scheint.

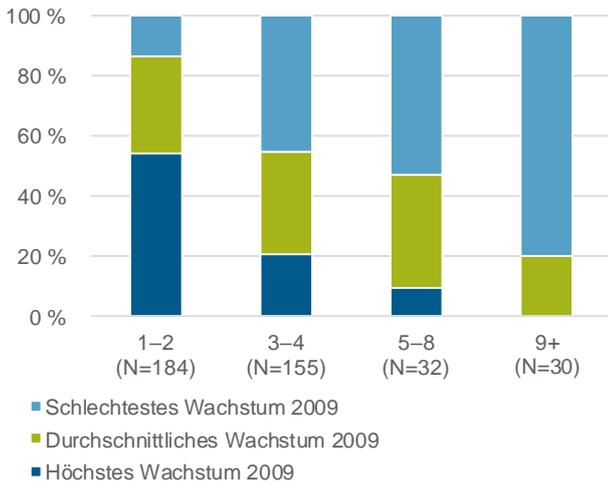
Obwohl die internationale Forschung somit zahlreiche mögliche Einflussfaktoren identifiziert, ist über deren Wirkung auf die regionale Resilienz in Deutschland noch vergleichsweise wenig bekannt. Dies liegt unter anderem an der Komplexität und Verkettung der Zusammenhänge. So sind siedlungsstrukturelle, sozi-ökonomische und wirtschaftliche Charakteristika häufig miteinander verknüpft. Dies erschwert einerseits die Identifikation isolierter Effekte und andererseits die Übertragbarkeit empirischer Befunde auf andere Regionen oder Länder. Gleichzeitig ist das in Grafik 1 hervorgehobene zeitliche Problem eine Herausforderung für die Analyse. Für eine verlässliche Bewertung der Resilienz muss gerade bei asymmetrischer Resilienz ein ausreichend langer Beobachtungszeitraum vorhanden sein, um belastbare Aussagen ableiten zu können.

Da aus der wissenschaftlichen Literatur keine eindeutigen Rückschlüsse auf die Resilienz deutscher Regionen abgeleitet werden können, werden im hier vorgestellten Gutachten drei unterschiedliche Schocks untersucht: eine weltweite Wirtschaftskrise, ein Extremwetterereignis und regionale bzw. lokale Arbeitsmarktschocks. Durch die Bandbreite an Ursachen und betroffenen Regionen lassen sich sowohl Rückschlüsse auf die Vulnerabilität als auch die Regenerationsfähigkeit in unterschiedlichen Szenarien ableiten.

Großteil der Kreise in Deutschland hat Einbruch der Finanzkrise 2008/2009 zügig aufgeholt

Untersucht man die Resilienz deutscher Regionen anhand der Finanzkrise 2008/2009, zeigt sich sowohl bei der Intensität der Schocks als auch bei der Erholung davon ein breites Spektrum. Real sank das BIP in Deutschland im Jahr 2009 zwar um -5,6 %. Dabei gab es aber sowohl Regionen, die Einbrüche von über 15 % verkraften mussten, als auch solche, die positive Wachstumsraten im Krisenjahr 2009 verzeichnen konnten.

Grafik 2: Deutliche Unterschiede bei den Erholungsgeschwindigkeiten nach Betroffenheit durch Krise



Lesehilfe: Die Abbildung stellt die Anteile der Kreise nach der wirtschaftlichen Entwicklung im Jahr 2009 (y-Achse) für die Erholungsdauer in Jahren (x-Achse, in Klammern Größe der Gruppe) gegenüber. Die wirtschaftliche Entwicklung wird anhand von Terzilen der realen BIP-Wachstumsrate im Jahr 2009 in drei Gruppen unterteilt.

Quellen: Foertsch et al. (2021), eigene Darstellung.

Ähnlich facettenreich sieht das Bild auch bei den Erholungsgeschwindigkeiten aus. So hatten immerhin 30 der 401 Kreise und kreisfreien Städte bereits zum Ende des Krisenjahres 2009 das reale BIP des Vorkrisenjahres 2008 (wieder) übertroffen. Wenn es in diesen Regionen überhaupt Schocks gab, waren diese somit nur von äußerst kurzer Dauer. Rund 85 % der Kreise benötigte zwischen einem und vier Jahren, um das Vorkrisen-BIP in realen Größen wieder zu erreichen. Es gab allerdings auch 23 Regionen, die sich bis zum Ende des Untersuchungszeitraums im Jahr 2017 nicht wieder vollständig erholt hatten.⁶

Auf den ersten Blick wenig überraschend haben sich vor allem Regionen mit einem vergleichsweise geringen BIP-Einbruch im Jahr 2009 besonders schnell erholt (Grafik 2).⁷ Unter der Gruppe der Kreise, die nur ein oder zwei Jahre für die Erholung benötigten, waren 50 % der Kommunen mit einem überdurchschnittlichen Wachstum im Jahr 2009, während Kommunen mit unterdurchschnittlichem Wachstum nur 14 % dieser Gruppe repräsentieren. Mit der Länge der Erholungsdauer verschieben sich diese Anteile. In der Gruppe, deren Erholung 9 Jahre oder länger gedauert hat, gibt es keinen Kreis mit einer überdurchschnittlichen Entwicklung im Jahr 2009, während 80 % dieser Gruppe aus Kreisen mit einer unterdurchschnittlichen Entwicklung im Jahr 2009 bestehen.

Allerdings hat sich auch der Großteil der Regionen mit starken Einbrüchen im Jahr 2009 in bis zu 4 Jahren von dem Schock erholt, während es Regionen mit einer durchschnittlichen Entwicklung im Jahr 2009 gab, die sogar bis zum Jahr 2017 ihr Vorkrisenniveau nicht wieder erreicht haben. Solch einfache Muster greifen also für eine Analyse der regionalen Resilienz zu kurz.

Deshalb wurden in der hier vorgestellten Studie anhand von Regionaldaten auf Kreisebene zentrale, in der Literatur diskutierte Einflussfaktoren für die deutschen Regionen untersucht. Die regionale Widerstandsfähigkeit hinsichtlich der Finanzkrise 2009 wurde dabei anhand des preisbereinigten Bruttoinlandsprodukts je Einwohner als zentralem Maßstab für die örtliche Wirtschaftskraft bewertet.⁸ Anhand dieser Größe werden sowohl Erholungsintensität als auch -dauer analysiert (siehe Box).

Untersuchte Resilienzmaße

Die Erholungsintensität ist das reale BIP je Einwohner in Prozent des Vorkrisenniveaus zu einem bestimmten Zeitpunkt. Aufgrund der in Grafik 1 diskutierten zeitlichen Abgrenzungsprobleme werden zwei unterschiedliche Bewertungszeitpunkte untersucht: einmal nach fünf Jahren, ein weiteres Mal nach neun Jahren.

Die Erholungsdauer ist die Anzahl der benötigten Jahre bis zur Rückkehr auf das reale BIP-Niveau des Jahres 2008.

In der empirischen Analyse wird versucht, diese Resilienzmaße mittels Schätzverfahren möglichst gut durch eine Reihe von potenziellen Resilienzfaktoren zu erklären.

Es werden in einer Querschnittsanalyse diese Maße durch eine Anzahl an Indikatoren erklärt.⁹ Aufgrund der Vielzahl an potenziellen erklärenden Variablen wird mit dem LASSO-Algorithmus ein Verfahren maschinellen Lernens eingesetzt, das aus den verfügbaren Daten die Variablen auswählt, deren Kombination das jeweilige Resilienzmaß am besten erklärt. Die ausgewählten Faktoren werden anschließend in die Schätzung aufgenommen.¹⁰

In der Tabelle werden zentrale Ergebnisse der Regressionsanalyse für die Erholungsintensität und -dauer dargestellt. Damit die Vorzeichen der Koeffizienten in „dieselbe Richtung“ interpretiert werden können, wird die Erholungsdauer als (dazu inverse) Erholungsgeschwindigkeit interpretiert: je höher die Geschwindigkeit, desto geringer die Dauer. Die Ergebnisse sind für die untersuchten Maße insgesamt recht ähnlich. Da die Ergebnisse partielle Korrelationen und nicht notwendigerweise kausale Zusammenhänge darstellen, werden im Folgenden die Vorzeichen der geschätzten Koeffizienten interpretiert.

Tabelle: Signifikante Indikatoren der Lasso-Regressionen

Erholungs- ...	Intensität (5 Jahre)	Intensität (9 Jahre)	Geschwindigkeit
BWS LFF	↑	↑	
BWS VG	↓	↓	↓
BWS Handel	↓	↓	
BWS DL	↓	↓	↓
BWS ÖDL	↓	↓	
AN-Entgelt	↑	↑	↑
Geringfüg. Beschäftigung	↓	↓	↓
Selbstständige	↑	↑	↑
Auspendler	↓	↓	
Studenten	↓	↓	
Anteil Kinder u6 / u3	↑	↑	↑
Ausländer	↓	↓	
Neue Gewerbebetriebe	↓	↓	↓

Anmerkung: Die Tabelle stellt eine Auswahl der Koeffizienten dar, die in den drei untersuchten Szenarien mehrheitlich einen signifikanten Effekt aufzeigten. Für eine vollständige Liste der geschätzten Koeffizienten siehe...

Quelle: Foertsch et al. (2021), eigene Darstellung.

Die Erholungsintensität hängt zunächst mit der Branchenstruktur zusammen. Während ein hoher Anteil der relativ konjunkturunabhängigen Land-, Forstwirtschaft und Fischerei positiv mit der Erholungsintensität einhergeht, ist der Zusammenhang mit anderen Branchen wie dem Verarbeitenden Gewerbe sowie einigen Dienstleistungsbereichen negativ. Insgesamt sind auch solche Kreise der Finanzkrise robuster begegnet, die einen stabileren Arbeitsmarkt aufwiesen, z. B. durch höhere Entgelte, einen niedrigeren Anteil geringfügig Beschäftigter, weniger Personen in Ausbildung wie Studenten und mehr Selbstständigen. Ein hoher Anteil an Auspendlern und eine hohe Anzahl neu errichteter Gewerbebetriebe sind hingegen mit einer niedrigeren Resilienz bzw. Erholungsgeschwindigkeit korreliert. Hinsichtlich der Bevölkerungsstruktur zeigt sich ein positiver Effekt eines höheren Anteils junger Kinder sowie für die Erholungsintensität eine negative Korrelation mit dem Ausländeranteil in dem Kreis.

Effekte weiterer (potenzieller) Variablen sind in der Modellwahl insignifikant. Dies gilt zum Beispiel für die Höhe des regionalen BIP je Einwohner, das Wirtschaftswachstum vor der Krise oder die Innovationen, gemessen an den Patentanmeldungen. Die Ergebnisse der empirischen Analyse und die daraus abgeleiteten Interpretationen ändern sich nicht, wenn man statt des realen BIP je Einwohner im Jahr 2008 den Fünfjahresdurchschnitt von 2004–2008 als Vorkrisenbenchmark verwendet.

Hingegen zeigt sich, dass die Gruppe der Kreise, die ihr Vorkrisenniveau wieder erreicht hat, zu der Gruppe „mit hohem Vorkrisenniveau aber eher schwacher Erholung“ aufschließt. Die Entwicklungen nach der Krise haben somit zur innerdeutschen Konvergenz beigetragen, was sich auch mit Blick auf die Streuung von Wachstumsraten zwischen den Kreisen zeigt (Grafik 3).

Die Unterschiede in den BIP-Wachstumsraten zwischen den schwächeren und stärkeren Regionen sind über die vergangenen Jahre kontinuierlich gesunken. Dies gilt sowohl für die Differenz der Wachstumsraten zwischen dem stärksten Viertel (gemessen am 75%-Perzentil, p75) und dem schwächsten Viertel der Kreise (gemessen am 25%-Perzentil, p25) als auch für die Differenz zwischen stärksten und schwächsten 5 % aller Kreise (p5 bzw. p95). Erwartungsgemäß steigt die interregionale Streuung in der Krise an, sie fällt jedoch bereits nach zwei Jahren wieder auf das Vorkrisenniveau zurück und ist im langen Aufschwung bis zum Ende des Untersuchungszeitraums im Jahr 2017 weiter gesunken.

Grafik 3: Regionale Unterschiede in den BIP-Wachstumsraten steigen durch Krise nur kurzzeitig



Lesehilfe: Abgebildet sind blau der Interquartilsabstand (IQR) zwischen dem 25–75%-Quantil auf der linken y-Achse sowie grün zwischen 5–95%-Perzentil auf der rechten y-Achse.

Quellen: VGRdL, eigene Darstellung.

Die Finanzkrise hatte somit offenbar insgesamt keinen nachhaltig negativen Effekt auf die wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Kreise. Zusammenfassend lässt sich deshalb festhalten, dass die Regionen Deutschlands in der Finanzkrise 2008/2009 zwar unterschiedliche Ausprägung von Resilienz aufzeigten, ein Großteil sich aber als recht resilient erwiesen hat. Die Ergebnisse zu den Resilienzfaktoren stimmen dabei weitgehend mit den bisherigen Erkenntnissen aus der Literatur überein: Positiv korreliert mit einer schnellen und vollständigen Erholung sind eine breit aufgestellte Wirtschaftsstruktur und ein robuster Arbeitsmarkt, beispielsweise aufgrund eines hohen Anteils hochqualifizierter Arbeitnehmer.

Krise auch bei Extremwetterereignissen und lokalen Arbeitsmarktschocks überwiegend resilient

Nicht immer sind Schocks globaler Natur wie die Finanzkrise 2008/2009. Häufig sind Regionen lokalen Ereignissen ausgesetzt, die primär die Wirtschaft vor Ort beeinträchtigen. Zwei Beispiele dafür sind lokale Auswirkungen von Extremwetterereignissen wie Hochwasser oder Sturm und lokale Arbeitsmarktschocks, beispielsweise durch die Insolvenz eines wichtigen Arbeitgebers in der Region. Diese beiden Szenarien wurden ebenfalls in der hier vorgestellten Studie untersucht. Auch in diesen Szenarien zeigten sich die deutschen

Krise mehrheitlich resilient.

So wurde anhand des Jahrhundertsturms Lothar im Jahr 1999 die Resilienz der deutschen Kreise gegenüber einem Extremwetterereignis untersucht. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass es nur in besonders stark betroffenen Orkanregionen überhaupt einen messbar negativen Einfluss auf die Wirtschaftsleistung und somit eine Vulnerabilität gab. Gleichzeitig kam es in den vulnerablen Gebieten zu einer sehr schnellen Erholung, in der Regel innerhalb eines Jahres.¹¹

Bei der Untersuchung regionaler Arbeitsmarktschocks zeigt sich, dass selbst ein um zum Vorjahresmonat 20 % höherer Zugang an Arbeitslosen den Bestand an Arbeitslosen in einer Region nur temporär um durchschnittlich 3 Prozentpunkte ansteigen lässt. Die regionalen Arbeitsmärkte erweisen sich demnach als kaum vulnerabel gegenüber lokal begrenzten Arbeitsmarktschocks. Ein Ergebnis, dass allerdings nicht auf nationale oder globale Schocks übertragen werden kann.¹²

Fazit

Die Corona-Krise hat Auswirkungen auf alle Regionen Deutschlands. Umso ermutigender ist es, dass sich die Regionen in der vergangenen Finanzkrise als durchaus widerstandsfähig gezeigt haben. Der Großteil von ihnen hat den

wirtschaftlichen Einbruch spätestens nach wenigen Jahren hinter sich gelassen. Auch mit Blick auf lokale Herausforderungen wie Extremwetterereignisse und lokale Arbeitsmarktschocks zeigten sich die Regionen Deutschlands in der Vergangenheit als recht resilient.

Um die Resilienz weiter zu steigern, sind vor allem Maßnahmen sinnvoll, die auf lokaler Ebene positiv korrelierte Faktoren stärken. Hierzu zählen insbesondere regionale Innovationskraft und Unternehmertum. Die Förderung von Forschungs Kooperationen zur Innovationsstärkung und von Selbstständigkeit stärkt beispielsweise beide Resilienzkomponenten, wie eine geringe Vulnerabilität und eine hohe Regenerationsfähigkeit.

Die Stärkung dieser Faktoren kann die Widerstandsfähigkeit Deutschlands auch für zukünftige Krisen weiter steigern und damit einen Beitrag leisten, die Daseinsvorsorge und den Lebensstandard in allen Regionen Deutschlands zu sichern.

Folgen Sie KfW Research auf
Twitter.

Oder abonnieren Sie unseren kostenlosen E-Mail-Newsletter, und Sie verpassen keine Publikation.

Zur Anmeldung

¹ https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2021/02/PD21_081_81.html

² Für das vollständige Gutachten siehe: Foertsch et al. (2021): Analyse regionaler Risiko- und Resilienzfaktoren in Deutschland, ifo Institut – Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung an der Universität München e.V., Niederlassung Dresden im Auftrag der KfW.

³ Resilienz muss deshalb immer vor dem Hintergrund des jeweiligen Schocks betrachtet werden: Ein Wirtschaftssystem, welches angesichts eines plötzlichen Schocks resilient ist, ist dies nicht zwingend im Fall eines langfristigen Strukturwandels und umgekehrt.

⁴ Vgl. Foertsch et al. (2021): a. a. O., Kapitel 2.

⁵ Für einen Überblick über aktuelle Forschungsergebnisse siehe Foertsch et al. (2021): a. a. O., Kapitel 3.

⁶ Vgl. Foertsch et al (2021): a. a. O., S. 19f.

⁷ Unterteilt man beispielsweise die Gruppe der Kreise nach ihrer Entwicklung im Jahr 2009 in Terzile, so zeigt sich, dass rund drei Viertel in der Gruppe der Kommunen mit der wirtschaftlichen Entwicklung im Jahr 2009 (Wachstum >-3,3%) nach spätestens zwei Jahren ihr Vorkrisenniveau wieder erreicht hatten. Bei dem Drittel der Kommunen mit dem schlechtesten Wachstum im Jahr 2009 (<-6,1%) waren es nur knapp 20%. Gleichzeitig hatten in dieser Gruppe über 16% der Kommunen auch nach neun Jahren ihr Vorkrisenniveau noch nicht wieder erreicht. Bei den Kommunen mit überdurchschnittlich guter Entwicklung im Jahr 2009 betraf dies keine einzige.

⁸ Die Preisbereinigung wurde anhand der BIP-Deflatoren auf Bundeslandebene vorgenommen.

⁹ Zu den ausgewählten Indikatoren gehören neben der Branchenstruktur Indikatoren zum Arbeitsmarkt, der Bevölkerungsstruktur, dem Bildungs- und Qualifikationsstand, der Betriebsstruktur, den öffentlichen Finanzen und der Infrastruktur. Insgesamt werden über 60 Indikatoren anhand ihres Wertes für das Vorkrisenjahr 2008 bzw. des Vorkrisenzeitraums 2004–2008 in der Analyse berücksichtigt. Für eine Übersicht aller Variablen siehe Tabelle A2 im Anhang des Gutachtens.

¹⁰ Für eine ausführliche Darstellung der Datengrundlage und Methodik siehe Foertsch et al. (2021): a. a. O., Kapitel 4.

¹¹ Vgl. Foertsch et al. (2021): a. a. O., Vgl. Kapitel 5

¹² Vgl. Foertsch et al. (2021): a. a. O., Vgl. Kapitel 6